

„In God we trust“ – zur Philosophie des Geldes

Interview mit Univ. Prof. Dr. Jochen Hörisch – Lech, am 18. Sept. 2008

Von 17. bis 21. September fand in Lech am Arlberg das traditionelle Philosophicum Lech statt. Thema war dieses Jahr: ‚Geld. Was die Welt im Innersten zusammenhält?‘ Die OÖN sprachen mit dem Literaturwissenschaftler und Philosophen Univ. Prof. Dr. Jochen Hörisch.

Von Christian Fischill *

OÖN: Geschätzter Herr Prof. Hörisch! Geld als Thema beim Philosophicum in Lech. Der Philosoph liebt ja per definitionem die Weisheit und nicht das Geld. Wie passt Geld, der schnöde Mammon und die hochgeistige Philosophie zusammen?

Hörisch: Entweder gar nicht, oder ganz intim. Die Philosophen, die sich mit Geld beschäftigt haben, waren immer Außenseiter. Das sind z. B. Friedrich Nietzsche, Karl Marx oder Georg Simmel. Andererseits: Geld ist *das* Thema der Philosophie; weil es ohne die Abstraktionskraft, die im Geld liegt, keine Philosophie gäbe. Abstrahieren heißt philosophieren. Abstrahieren ist eine der größten Leistungen des Geldes. Geld setzt einfach Ungleiches gleich. Abstrahieren heißt ‚wegsehen‘. Und man denkt ja nicht mehr dran, dass das Buch genau so viel kostet wie drei Flaschen Wein. Diese Dinge haben miteinander nichts gemeinsam, aber man kann sie gleichsetzen im Medium Geld. Also: Geld ist das Abstraktionsmedium, das Denkmedium schlechthin.

OÖN: Kann man sich heute noch als Philosoph, à la Diogenes von Sinope, der Bedürfnislosigkeit verschreiben und sich dem Geldsystem einigermaßen entziehen? Ihre These lautet ja, dass Geld das Leitmedium der Neuzeit ist. Wir sind alle ‚teilnahmepflichtig‘.

Hörisch: ... Sonst fliegt man raus, wenn man am Geldsystem nicht teilnimmt. Man braucht zumindest eine reiche Frau, die einen durchzieht, oder einen Mäzen. Geld ist ein Medium, das man nicht vermeiden kann. Ergo: ein Leitmedium.

OÖN: Sokrates lehrte ja, im Gegensatz zu den Sophisten, unentgeltlich ...

Hörisch: ... Aber er ließ sich gerne beschenken!

OÖN: Sie blicken also nicht wehmütig auf dieses goldene Zeitalter der Philosophie zurück?

Hörisch: Wir sagen ja schon ‚goldenes Zeitalter‘. Man muss kein Freudianer sein, um zu erkennen, dass es so etwas gibt, wie die Wiederkehr des Verdrängten. Hier ist auch das der allerhöchste Wert, dass man mit den schnöden Geldwerten nichts zu tun hat. Die Fragen die der Geldverächter Sokrates stellt, sind genau die Fragen, die man stellt, wenn man einer Gesellschaft angehört, die durch das Geld geprägt ist. Als Sokrates anfängt zu philosophieren, ist das Geld als Medium etwa 300 Jahre alt - also noch vergleichsweise jung. Sokrates unterscheidet sich von den Vorsokratikern, wie Thales und Heraklit, dadurch, dass er rationale Fragen stellt.

Der Rationalitätsduktus, der durch das Geld in die Welt gekommen ist, findet gerade im Geldverächter Sokrates seinen Ausdruck.

OÖN: Vereinfacht gesagt: Der Beginn der Philosophie ist der Beginn des abstrakten Denkens als auch der Beginn des Geldverkehrs.

Hörisch: Ja.

OÖN: Eines ihrer Bücher trägt den Titel: ‚Gott, Geld, Medien‘. Sie bezeichnen das Medium Geld als digitales Medium. Ein Medium, dass in Konkurrenz zum analogen Medium Abendmahl steht. Wie ist das zu verstehen?

Hörisch: Wenn Sie das Abendmahl als ein Leitmedium begreifen, ist man auch da teilnahmepflichtig. Heute weniger, aber zumindest noch im Mittelalter in einer hochchristlichen Gesellschaft. Ansonsten wurde man ex-kommuniziert. Die Münzen und die Hostien / Oblaten ähneln sich. Neben vielen Gemeinsamkeiten sollten dann auch die Differenzen wahrgenommen werden. Es wäre ein Skandal, wenn das Abendmahl knapp wäre und nicht jeder genug davon bekommen könnte. Es wäre eine häretische Vorstellung zu denken, der liebe Gott ist nicht reich, nicht potent, nicht liquide genug um jedem Brot und Wein zukommen zu lassen.

OÖN: Gott beschenkt alle in Fülle ...

Hörisch: Gott ist das Prinzip der Fülle – Geld ist das Prinzip der Knappheit. Ihr Geld ist das Geld, das ich nicht habe. Es ist also digital: Entweder mein Geld *oder* dein Geld. Und das Digitale bewährt sich auch darin indem man das Geld hergibt, damit man dafür die Ware oder die Dienstleistung bekommt. Also ist der Code des Geldes absolut binär – haben oder nicht-haben, zahlen oder nicht-zahlen, kaufen oder nicht-kaufen. Das sind lauter Dinge, die etwa für andere Medien nicht gelten. Das Konzert das ich höre, ist auch das Konzert, das auch andere hören. Brot und Wein bei der Eucharistie genießen auch die anderen neben mir. Daher schlage ich die Unterscheidung in Analogmedien und Digitalmedien vor. Im technologischen Sinne: von der Schallplatte zur CD. Dahinter liegt eine alte Umstellung: Analogmedium Abendmahl hin zum digitalen Medium Geld.

OÖN: Stichwort Gesellschaft und Globalisierung: Gewisse Teilnehmer sind durch das Medium Geld eingeschlossen, andere sind ausgeschlossen.

Hörisch: Ja, wer heute keinen Zugang zum Geldsystem hat – konkret gesprochen: wer keine Bankomatkarte, kein Bankkonto hat, bekommt Probleme. Wem ein Girokonto verweigert wird, der wird auch keinen Zugriff haben auf das Rechtssystem, auf Bildungssysteme – der wird auch keinen Internetanschluss haben.

Geld ist der große Schlüssel zu allem. Wir beschreiben uns immer als Medien-, und Informationsgesellschaft, als Weltgesellschaft und vergessen dabei häufig, wer aus dieser Welt-, Medien- und Informationsgesellschaft rausfliegt – nämlich diejenigen, die ohne Zugang zum Medium Geld dastehen.

OÖN: Wie deuten und interpretieren Sie den biblischen Aufruf, nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen zu können?

Hörisch: Als einen präzisen und sachlichen Hinweis. Pointiert gesagt: Christus ist der erste Systemtheoretiker, der einfach weiß, dass unterschiedliche Sphären unterschiedlichen Logiken folgen. Man kriegt die Ökonomie und die Religion, etwa auch die christliche, nicht zur Deckung. Und wenn Jesus Christus die Händler aus dem Tempel wirft und sagt: der Tempel ist ein Tempel und die Börse ist eine Börse – ihr dürft nicht beides zusammenwerfen, dann ist er unglaublich präzise in seinem Denken: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ... Dies sind lauter Sphärentrennungen, heute würde man sagen: ausdifferenzierte Teilsysteme.

OÖN: Ist die reale, aktuelle Kirche vom Medium Geld aufgesogen.

Hörisch: Sie kann versuchen anderes anzustellen als ein Versicherungskonzern oder ein internationales Unternehmen, oder ein Beamter, der seine Bezüge hat. Aber auch die Kirche kann das Medium Geld nicht verweigern. Wir registrieren es immer bloß als Skandal, wenn die Kirche mit dem Geldmedium nicht anders umgeht. Wenn man entdeckt, dass der Vatikan Aktienbesitz hat an Pharmafirmen, die Antibabypillen produzieren und dergleichen kleine Paradoxien mehr. Aber sie kann das Medium auch nicht vermeiden.

OÖN: Sie sagen, dass auch das Medium Geld selbst religiös ist - es ist ‚begläubigungsbedürftig‘. Wie ist das gemeint?

Hörisch: Dieses Philosophicum findet ja nun genau, als hätte der wissenschaftliche Leiter Prof. Liessmann das geahnt, in jenen Tagen statt, wo eine Bank nach der anderen rasselt. In dem Augenblick wo der Kredit weg ist, da verliert natürlich Geld und das Finanzsystem seine Beglaubigung und droht zu kollabieren, und dann haben wir ein riesengroßes Problem. ‚Credo‘ ist nun ein zentraler Begriff der religiösen Sphäre. Ohne Glauben an die Zeichen, an Jesus Christus und dass auch der andere glaubt, funktioniert es nicht. Ich glaube daran, dass auch Sie daran glauben; etwa an das Geld, an unser Geldsystem.

OÖN: Viele Münzen oder auch die amerikanischen Dollarnoten sind mit starken Autoritäten versehen, etwa mit religiösen Symbolen, Herrscherkonterfeien oder dem ‚In God we trust‘. Weil man daran glauben muss?

Hörisch: ‚In God we trust‘ ist ein wunderbares Emblem auf dem Geldschein. Man sieht da sehr deutlich wie eng die Beziehungen sind. Man muss nun kein Fan des Dollars sein, man kann auch ein Karl Marx-Fan sein. Marx mit seiner berühmten Waren-Fetischismus-Analyse im ‚Kapital‘. Marx sagt ja auch: die metaphysischen Spitzfindigkeiten und die theologischen Mucken des Geldes sind es, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Auch Marx ist sich als antireligiöser Mensch im klaren darüber, dass wir in der Neuzeit die Religion nicht los sind; sie ist nur zu großen Teilen in das Geld-, Banken- und Wirtschaftssystem eingewandert.

OÖN: Marx beschwört auch die Omnipotenz des Geldes:

„Was durch das *Geld* für mich ist, was ich zahlen, d. h., was das Geld kaufen kann, das *bin ich*, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes ist, so groß ist meine Kraft. (...) Ich *bin* häßlich, aber ich kann mir die *schönste* Frau kaufen. (...) Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?“ (MEW Erg. I, 564f.)

Hörisch: Ich kann mir Arbeitskräfte kaufen, Unternehmen kaufen, Lebensstile kaufen. Natürlich kommt dann immer der Einwand, dass man sich bestimmte Sachen nicht kaufen kann. Man kann Sex kaufen, aber nicht Liebe. Man kann Freundschaft nicht kaufen und dergleichen ...

Und diese Werte sind dann im guten Sinne ideologisch besonders hoch aufgehängt, gewissermaßen resistent gegen den Finanzmarkt.

OÖN: Zur Zukunft des Geldes:

Ist Geld abzuschaffen? Es gibt Gruppen, welche versuchen via Tausch und mittels Gutscheinen bzw. eigenen Währungen der Geldodynamik Einhalt zu gebieten. Sind Gesellschaften ohne Geld für uns überhaupt vorstellbar?

Bei Star Trek im 23. Jahrhundert gibt es kein Geld mehr. Reine Fiktion? Wird, kann oder soll Geld verschwinden? Was sind da Ihre Prognosen?

Hörisch: Ich wollte, ich hätte eine schöne, romantische Antwort bereit, die unsere Leser überzeugt. Aber die habe ich nicht. Nein, solange es Knappheit gibt, wird es Geld geben. Natürlich kann man sich vorstellen, dass das Geld abgeschafft wird. Mein brutales Beispiel ist dann immer Kambodscha oder Pol Pot. Die haben das Geld abgeschafft – mit verheerenden Konsequenzen. Die letzten großen Versuche Geld in großem Maßstab abzuschaffen, liefen auf blanken Massenterror hinaus. Das leuchtet auch sofort ein. Geld ist eine künstliche Knappheit. Und diese künstliche Knappheit ist in der Lage die natürliche Knappheit an Grundstücken, an Waren ... knapp zu halten. Geld ist ein genuin dialektisches Medium. Die Knappheit wird knapp durch Geld. Darum sind kapitalistische, auf Geld zentrierte Gesellschaften so unermesslich produktiv. Im Vergleich zu anderen, die Geld nicht so ins Zentrum stellen. Ich denke da an islamische Kulturen oder staatskommunistische Kulturen. Deren volkswirtschaftliche Produktivität war viel geringer. Daher meine Antwort: Solange es Knappheit geben wird – und das wird solange der Fall sein, solange wir nicht in paradiesischen Umständen leben, wird es Geld geben.

OÖN: Das Medium Geld ist ja vermutlich um 700 v. Christus entstanden. Hierbei haben Gerechtigkeitsüberlegungen eine Rolle gespielt. Man hat versucht die Dinge zu vergleichen, einen gemeinsamen Maßstab zu finden. Es ging um Gerechtigkeit – heute denken wir im Zusammenhang mit Geld meist an Ungerechtigkeiten – bis hin zu den Diskussionen über die Managergehälter? Kann man diese Ebenen unter einen Hut bringen?

Hörisch: Gar nicht. Ich glaube, da ist ein absoluter Kurzschluss dabei. Es ist ja nicht so, dass es diese Ungerechtigkeiten nicht gäbe, wenn wir keine kapitalistische Wirtschaft hätten. Waren die Ungerechtigkeiten in der Sklavenhaltergesellschaft oder zu Zeiten von Maria Theresia geringer, als unter kapitalistischen Gesichtspunkten? Machte man das Geld dafür verantwortlich, dass es Ungleichheiten aller Art gibt, wäre es eine glatte Oberflächendiagnose. Wahrscheinlich sind wirklich die Chancen in einer geldgeleiteten Gesellschaft größer. Die Chance heute in einem kapitalistischen System vom Tellerwäscher zum Millionär ist immer noch größer als die Chance im Jahre 1600 von einem unehelich geborenen Knecht zu einem Großgrundbesitzer zu werden.

OÖN: Eröffnet mehr Geld mehr Freiheit?

Hörisch: Eindeutig: ja. Die Klischees sind ja nicht immer falsch. Nehmen Sie die alleinerziehende Mutter die in irgendeinem Call-Center arbeiten muss und nicht genug Zeit für ihr Kind hat. Sie ist zum Unglück verdammt. Sie hat nicht die Freiheit, nicht zu arbeiten. Hätte sie Geld, hätte sie ein Vermögen im Hintergrund, hätte sie geerbt, wäre sie geschieden von einem reichen Mann, der ordentlich Alimente zahlt, dann hätte sie die Freiheit zu entscheiden ob sie um ihrer Emanzipation willen arbeitet oder nicht. So klar ist die Angelegenheit.

Man hat unglaubliche Wahlmöglichkeiten, wenn man reich und sehr reich ist. Ich verdiene als deutscher Beamter ordentlich, aber ich würde vielleicht gerne eine große Stiftung gründen – diese Freiheit habe ich nicht, weil ich kein Vermögen habe, das ich stiften kann.

OÖN: Um den Bogen wieder zum Christentum zu spannen. Das Kamel geht ja eher durch das Nadelöhr, wobei Nadelöhr ja ein kleines Tor in der Stadtmauer war ... Also: Der Reiche kommt schwer ins Himmelreich. Gibt es für Sie eine Definition von Reichtum? Kann man Reichtum irgendwie festmachen?

Hörisch: Da würde ich mich ganz konventionell an die Definition halten: Reich ist man, wenn man von den Zinsen seines Vermögens luxuriös leben kann. Also wenn man wirklich das Kapital für sich arbeiten lässt.

OÖN: Eine absolut relative Definition also ...

Hörisch: Ja. Wir sollten nicht ganz vergessen, dass es in der Bibel auch Aufforderungen gibt reich zu werden. Man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die Jungfrauen sollen mit dem Pfund, das ihnen anvertraut wurde, wuchern. Da haben wir einen positiven Begriff von Wuchern. Man soll die reichen Gaben, die uns Gott gegeben hat, positiv einsetzen. Das kann auch ein ererbtes Vermögen sein ...

Oder wir haben diese viel zu wenig interpretierte Szene, dass die Jüngerin, kurz vor Christi Verhaftung zu Christus kommt und ihn mit sündhaft teurem, 300 Taler teurem Öl salbt. Da sagen die Jünger – gut sozialdemokratisch – also um Gottes willen, sollten wir das Öl nicht verkaufen und den Erlös den Armen geben. Und dann sagt Christus ‚Nein, nein‘. Diese Form von Luxuskonsum ist absolut in Ordnung.

OÖN: Ähnlich wie bei Nietzsche kann man auch aus der Bibel viel – und auch viel Gegensätzliches – herauslesen ...

Hörisch: So ist es. Wer die Bibel liest, um daraus eine konsistente ökonomische Theorie abzulesen, der macht etwas falsch. Da überfordert man die Bibel.

OÖN: Zum Stichwort: Managergehälter:

Gibt es Grenzen, die einer oder eine verdienen darf, oder ist das dem Spiel der Kräfte, dem wirtschaftlichen Spiel zu überlassen?

Hörisch: Ja. Es sind Grenzen des Anstands. Wenn ein Manager eine Abfindung kriegt von 50 Millionen, dann könnte er sagen, ich behalte 10 Millionen, damit wird er nicht anders leben, als wenn er 50 Millionen behält. Er könnte 40 Familien die arm sind, mit jeweils 5 Köpfen eine Million geben, er könnte 400 Familien 100.000 geben, er könnte 4000 Familien 10.000 geben und die wären vielleicht aus einer Schuldenfalle raus und hätten eine neue Chance.

‚Umverteilung bringt nichts‘ will meinem alten Kopf schlechterdings nicht einleuchten. Meine These wäre: Sehr viel zu verdienen ist gar nicht das Problem, sondern was man damit macht. Ob man mäzenatisch tätig wird, ob man Stiftungen macht. Das ist ein Stilproblem. Es gibt feine Manager, die das begriffen haben, und es gibt Manager, die ein manifestes Stilproblem haben. Ich würde mir wünschen, dass viele reiche Leute stilistisch sicherer wären ...

OÖN: Zum Abschluss: Herr Prof. Hörisch, was schenken Sie? Schenken Sie Gutscheine, schenken Sie Geld?

Hörisch: Ich gebe mir Mühe Überraschungsgeschenke zu machen, mit denen ich natürlich dann auch in gewisser Weise psychologisch beeindrucken will: Ich weiß, was du dir eigentlich wünschst, aber was du dir zu bekommen, zu kaufen nie gewagt hast. Also schätze die verwegenen Geschenke, mit denen man auch ganz schön daneben liegen kann.

OÖN: Bekommen Sie Geldgeschenke?

Hörisch: Nein, ich bin wie gesagt deutscher Beamter mit C4-Gehalt. Was ich kaufen kann, kann ich mir kaufen. Ein Haus in Lech kann ich mir nicht kaufen. In meiner festgelegten Sphäre kann ich mich aber souverän bewegen.

OÖN: Würden Sie gerne zu den Salzburger Festspielen eingeladen werden.

Hörisch: Ja – ich gehe immer zu den Bayreuther Festspielen und kriege da auch häufig Karten, weil ich da beim Programmheft mitschreibe.
Aber viele Sachen sind ja auch mit Geld nicht zu bekommen. Etwa Karten in Bayreuth. Die Frage wäre, wie man an die Karten herankommt ... Da merkt man sehr schön wie die Unterscheidung von Pierre Bourdieu greift: symbolisches Kapital und wirkliches Finanzkapital.

OÖN: Es gibt also mehr als Geld.

Prof. Hörisch, Danke für das Gratis-Interview

Kurz – Bio:

Geb. 1951 in Bad Oldesloe

1970 bis 1976 Studium von Germanistik, Philosophie und Geschichte in Düsseldorf, Paris und Heidelberg. Promotion, Habilitation und seit 1988 Ordinarius für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim. Zahlreiche Lehrstühle an ausländischen Universitäten.

Publikation: Gott, Geld, Medien. Frankfurt am Main 2004

* Dr. Christian Fischill ist Philosoph und lehrt am BRG Hamerlingstraße Linz sowie am Maturalehrgang an der Waldorfschule Linz. Vortragstätigkeiten im Bildungshaus Schloss Puchberg.
www.fischill.com